

Goldener Glanz und der Reiz des Schattens

Regina omnium instrumentorum musicorum – die Königin aller Musikinstrumente: So feierte man im 16. Jahrhundert die Laute. Sie war und ist der Inbegriff höfischen Musizierens in Europa der Renaissance und der Barockzeit. Die Lautenisten wurden verehrt und waren berühmt: Silvius Leopold Weiss beispielsweise war am Dresdner Hof einer der bestbezahlten Musiker überhaupt. Ein Angebot aus Wien mit unglaublichen 2000 Talern Salär konnte er selbstbewusst ablehnen. Als er 1750 starb, hinterließ er weit über 600 Lautenwerke.

Die Wurzeln dieses Inbegriffs höfischer Musik liegen freilich im arabischen Kulturraum. Ca. 2050 vor Christus wurde die „Oud“ erstmals schriftlich erwähnt. Das arabische Wort العود - al-'ūd bedeutet schlichtweg: das Holz. Daraus entstand unser Wort für dieses Instrument – spätmittelhochdeutsch: lüte, englisch: Lute, portugiesisch: alaude. Vermutlich kam es über das maurische Spanien, mit den Kreuzzügen oder über die großen Handelswege und Häfen (die ja immer auch Austauschrouten von Ideen, Klängen und Kulturen waren) nach Europa. Gerade in diesen Zeiten sei der kleine Exkurs hin zum Gemeinsamen und Verbindenden vielleicht gestattet.

Julia Lezhneva führt in ihrem Programm in eines der Zentren der Lautenmusik, nach Italien. Dabei spannt sie den Bogen vom ausgehenden 16. Jahrhundert (Caccini, Bernia, Melli) über das 17. Jahrhundert (Monteverdi, Mazzocchi, Carissimi) bis zu Vivaldi im 18. Jahrhundert. Rund 150 Jahre Lautenmusik, rund 150 Jahre Leidenschaft, Ausdruck und feinsinnige Unterhaltung!

Wenn es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an den europäischen Höfen besonders festlich und edel zugeht, war Giulio Caccini stets mittendrin. Geboren in Rom, kam er vermutlich bereits mit fünf Jahren in die Cappella Giulia im Petersdom und gastierte noch im gleichen Alter als Sänger in Florenz. Als 1565 Francesco I. de' Medici Johanna von Österreich heiratete, war er wieder dabei. Und ein Jahr später war er fest am berühmt-berüchtigten Hof der Medici als Sänger und Instrumentalist engagiert. (Wann immer dort eine ‚Party‘ anstand – Caccini war künstlerisch involviert.) Er sang und spielte Laute, Chitarrone und Doppelharfe. Und offensichtlich war er auch ein versierter Gesangslehrer. Mit seiner zweiten Frau Margherita della Scala und den Töchtern Francesca und Settimia bildete er ein Gesangsensemble, das durch ganz Europa tourte und bis zum französischen König gelangte.

Als Komponist bereitete er den Weg der Oper, ist aber ebenso als Verfasser von Lautenmusik und zahlreichen Liedern zu beachten. Die sogenannte Monodie, also der solistische Gesang, der ganz dem Wort- und Textsinn verpflichtet war, geht u.a. auf Caccini zurück. Die heute zu hörenden Lieder atmen eine enorme Sinnlichkeit (allein der Anfang von „Dolcissimo sospiro“ ist ein Ereignis!). Einzelne Worte werden affektiv mit kleinen Ausschmückungen und Tongirlanden aufgeladen, sodass es wirkt, als würde jemand in einer Geschichte Anstreichungen machen und bestimmte Aspekte hervorheben. Dieses hochemotionale ‚Storytelling‘ war neu und sollte den Fortgang musikalischer Kommunikation maßgeblich beeinflussen.

Bei Claudio Monteverdi kann man ohne Übertreibung von einer epochemachenden Persönlichkeit sprechen. Allerdings ist diese Einordnung ein relativ junges Phänomen. Der 400. Geburtstag, begangen 1967, war noch ein Jubiläum für Expert:innen. Erst die Bewegung der historisch-informierten Aufführungspraxis hat seine Bedeutung für die europäische Musik wieder ins Bewusstsein gebracht. Monteverdi wirkte im Zentrum einer künstlerischen Umbruchszeit, in der der Abschied von der vokalen Mehrstimmigkeit hin zum Generalbass vollzogen wurde, in der sich die Perspektive vom horizontal-melodischen zum vertikal-harmonischen Komponieren verschob. So entstanden der akkordbegleitete Sologesang, die Sonate und Kantate, die Oper und das Oratorium. Monteverdi ist ein Meister der Kontraste. Wie etwa in „Ecco di dolci raggi il sol armato“ Ruhe und Bewegung, Eis und Feuer aufeinandertreffen und das Herz in Aufruhr versetzen, ist eine Art Oper in Kleinstform – absolut bewegend.

Wo viel Licht ist, werden freilich auch wichtige Bereiche verschattet. Und so sind heute neben Caccini Namen wie Vincenzo Bernia, der Wiener Hoflautenist Pietro Paolo Melli oder auch Domenico Mazzocchi nur noch wenigen Kennerinnen und Kennern vertraut. Das ist ein echter Jammer – un dolce dispiacere, um im Duktus der Musik und Literatur um 1600 zu bleiben. Denn im Vergleich zu Monteverdi waren die Florentiner Hitzköpfe rund um Giulio Caccini noch radikaler, mutiger, avantgardistischer. Vor diesem Hintergrund ist das heutige Programm auch eine Einladung, die Musikgeschichte differenzierter zu betrachten. Wie schrieb Bertolt Brecht in der Dreigroschenoper: „Denn die einen sind im Dunkeln / Und die anderen sind im Licht. / Und man siehet die im Lichte / Die im Dunkeln sieht man nicht.“ Programme wie das von Julia Lezhneva und Luca Pianca leuchten die Musikgeschichte neu aus.

Dazu gehört auch eine echte Rarität – die Suite für Laute aus der Sammlung Goëss-Ebenthal. Dabei handelt es sich um eine Kollektion von Musikmanuskripten aus der Familienbibliothek von Graf Leopold von Goëss, die seit über 200 Jahren in Schloss Ebenthal in Österreich aufbewahrt werden und erst 1979 entdeckt wurden. Es ist die weltweit größte Sammlung von Lautenmusik aus Privatbesitz: Über 900 einzigartige Stücke für Barocklaute, Theorbe und zum Teil auch für Gambe aus dem Zeitraum von 1640 bis 1740.

Wie in Vivaldis Solo-Kantate „Sorge vermiglia in ciel la bella aurora“ das Wort „ombra/Schatten“ als Tonsturz in die Dunkelheit musikalisch dargestellt wird, ist überwältigend. Und es ist eben auch äußerst reizvoll, sich in diesem Schatten einmal genauer umzusehen, Nuancen zu erkennen und sich nicht blenden zu lassen. Das gilt für die Musik – und für's Leben nicht minder.

Dr. Oliver Geisler

Unterstützt durch